

I.

Christoph Thodäus,  
 gewesenen Predigers zu St. Catharinen in Magdeburg,  
 eigener Bericht,  
 wie es  
 ihm und den Seinigen  
 bey  
**der Tillischen Eroberung**  
 dieser Stadt ergangen,  
 im Jahre 1631, den 10. May.

Die schrecklichen Ausstritte bey Magdeburgs Eroberung im dreysigjährigen Kriege sind männiglich bekannt, und wissen noch heut zu Tage die Kinder auf den Straßßen davon zu erzählen. Möchte jeder Magdeburger, der damahls das nackte Leben davon gebracht, was ihm am Erstürmungstage widerfahren, aufgezeichnet haben, wie Christoph Thodäus, so wär' es der Nachwelt ein köstlich Geschenk verblieben, und Mancher, der bey geringen Sorgen, also gleich murrte oder verzweifelt, möchte in diesen Warnungsspiegel schauen, ihm zur Lehre und Trost.

Also wollen wir den wackern Prediger selber hören, wie er in kräftiger Einfalt sein Schicksal berichtet.

Dinstags den 10. May, hatte ich in der Frühe meine ordentliche Wochenpredigt gehalten, dieselbe mit dem Gebeth und dem gewöhnlichen Friedensschluß geschlossen, und mich darauf nach meiner Behausung verfügset; da kam plößlich Bottschaft von etlichen Leuten aus der St. Jacobspfarre: der Feind habe schon den Wall erstiegen und ströme in die Stadt. Darüber wir heftig erschrakten und solches anfänglich nicht glauben wollten. Als es aber leider nur allzuwahr befunden worden, habe ich mein Haus und Alles lassen offen stehen, habe meine junge, doch muthige Ehegattinn bey der Hand ergriffen, und bin, nebst ihr und der Magd Elisabeth zu meinem Collegem, dem Herrn Senior Malsius gegangen, wo sich auch bald noch mehr Leute sammelten. Da wir denn einander getröstet, mit einander gebethet, und in Furcht und Zagen erwartet haben, wie es uns nach Gottes Willen ergehen werde.

Da schickt ein vornehmer Obrister unsers Volks, aus dem Gasthof zum langen Hals zu mir, der gefährlich verwundet worden, begehrend, ich soll zu ihm kommen und ihn trösten, denn er es wohl nicht lange mehr machen werde. Ich war sogleich dazu be-

reit, nahm Abschied von meiner geliebten Ehefrau, befahl sie und alle Umstehende dem getreuen Gott, und sagte mit betrübtem Herzen: »Nun, sehen wir uns allhier in diesem Leben nicht wieder, so wolle uns denn Gott im ewigen Leben ein freudiges Wiedersehen gewähren!« — Da hing meine Frau mit Vergießung bitterer Thränen an meinem Halse, und rief: Ach! willst du mich nun hier allein lassen, so sey es Gott geklagt! — Doch habe ich sie zufrieden gesprochen und bedeutet: solches wäre mein Amt, und könne ich mich dessen nicht weigern. Also bin ich in Gottes Rahmen zum Hause hinaus gegangen, Leib und Seele meinem Schöpfer empfehlend.

Als ich auf den breiten Weg kam, sind Frauen und Jungfrauen mit Angstgeheul mir entgegen gestürzt, haben Trost und Rath von mir begehrt, die ich doch nur zum Gebeth und Ergebung in Gottes Willen vermahnen können. Darauf ich im großen Gedränge bis zum Wirthshaus mich durchgearbeitet, und daselbst gleich in der Unterstube den Verwundeten auf der Erde liegend sehr schwach gefunden, und demselben zugesprochen: wie er zeithero als ein Kriegshauptmann gegen die leiblichen Feinde wacker gekämpft, also auch nunmehr gegen Tod, Sünde und Teufel durch Christi Gnade ritterlich zu streiten. Welches Alles er mit großer Andacht anhörte, ließ mir auch durch seinen Diener einen Dukaten verehren, mit freundli-

cher Bitte, ich wolle bis an sein nahes Ende bey ihm aussharren, auch ihm ein ehrliches Begräbniß verschaffen. Solches hab' ich ihm zugesagt, und hätte mich lassen bey ihm niederhauen, wenn ich also allein verblieben wäre.

Indessen war aber der Feind wie eine grimmige Fluth in die Stadt gedrungen, trieb das Volk, gleich einer Herde Vieh, auf dem breiten Wege vor sich her, und schoß darunter, wer troffen war, der lag, wer laufen konnte, der lief; siehe, da stürzte meine Frau mit der Magd zu mir in die Stube, wußte selber nicht, wie sie so glücklich hindurch gekommen, hatte aber ihr Gelübde treulich erfüllen, mit mir leben oder sterben wollen, und war, Trotz alles Abmahns, aus des Herrn Seniors Hause angstvoll entwichen. Als nun die Feinde schon vor den Fenstern schossen, daß der Schmauch und Rauch herein quoll, und sie auch gewahr wurde, wie die Stube voller Büchsen und Schießgewehre lag, durch welchen Anblick der blutdürstige Feind allerdings noch mehr hätte erbittert werden mögen; da hat sie mich mit Gewalt hinausgezogen, und sind wir alle drey in ein hinteres Gemach auf dem Hofe entflohen, haben die Thür verriegelt, und unser Schicksal erwartet.

Es währte auch nicht lange, so hörten wir den tobenden Feind auf dem Hofe, kam flugs an die Thür,

polternd und fluchend, sprengte dieselbe und strömte in lichten Haufen zu uns herein. Pfaff! gib Geld! schrien die Unholde mich an. Nun trug ich bey mir ein Schächtlein, darin etwa 6 oder 7 Thaler, das gab ich dem Einen, der es gierig eröffnete, und fleißig nach Gold darin wühlte. Weil er aber kein solches fand, wollte er es nicht nehmen, ließ sich doch endlich zufrieden stellen und ging davon. Unterdessen schlugen die Uebrigen Kisten und Kasten auf, und nahmen, was sie tragen konnten. — Unter diesen war auch ein feiner junger Bursch, der schien uns ein paar Mahl mitleidig anzublicken. Als meine Frau das gewahr wurde, sagte sie, bitterlich weinend: Ach! ich bitte Euch um Gottes willen! beschützet uns! Er aber antwortete: Liebe junge Frau, das können wir nicht, wir müssen den Feind verfolgen, und lief mit den Uebrigen wieder hinaus.

Jetzt schöpften wir ein wenig Athem, und vermeinten, die Gefahr sey vorüber; aber plötzlich kam wieder eine Rotte, die wir mit zwey Thalern und zwey silbernen Töpfeln, welche die Magd zu Hause eingesteckt hatte, befriedigten, so, daß sie, ohne uns ein Leides zuzufügen, davon gingen.

Aber schon drang auch wieder eine neue Bande herein, darunter war Einer, der sah aus wie der lebendige Teufel, trug zwey Musketen, und im Mause in

jedem Backen eine Kugel, sah mich grimmig an, und schrie die alte Losung: Pfaff! gib Geld! Als ich mich freundlich bittend entschuldigte, ich hätte nichts mehr bey mir, und gehörte auch nicht in dieses Haus, da wurde er wüthend, schlug die Musquete auf mich an, blies auf die Lunte, die nicht gleich brennen wollte, und drückte los. Aber meine getreue Ehegattinn schlug in demselben Augenblicke die Musquete in die Höhe, daß die Kugel über meinem Haupte in die Wand fuhr, und die Angst gab ihren zarten Gliedern wunderbare Kräfte, daß sie ihn bey beyden Armen hielt, und er sich nicht regen konnte. Da sah er die hochherzige Frau mit Erstaunen an, und wurde etwas milder, und sprach; so gebt mir Silberwerk. Alsobald gedachte meine Frau, daß sie noch silberne Haken an ihrem Brustleibchen hatte, die schnitt sie los; er aber stand und sah ihr zu, rührte sie jedoch mit keinem Finger an, und ist solches ein Beyspiel, wie eine treue Gattinn auch dem rohesten Unhold Ehrfurcht einzulösen vermag.

Indessen begehrte ein anderer Gesell mit Ungeflüm Geld von mir. Da griff ich in die Tasche, und fand noch drey alte böhmische Groschen, die ich ihm reichte, sagend: daß ich in Wahrheit ein Mehreres nicht hätte. Er nahm das Wenige und sie gingen. Da war abermahls ein Weh vorüber. Hierbey ist zu merken, daß keiner unter allen versuchte, uns anzuta-

sten, ob wir auch vielleicht ein Mehreres in den Taschen verbargen, welches gleichwohl höchlich zu verwundern.

Da wir nun aber nichts mehr zu geben hatten, und allerdings zu besorgen stand, daß, im Zorn über unser Unvermögen, sie uns endlich dennoch mißhandeln oder gar ermorden würden, so verließen wir, als es einen Augenblick stille geworden, das Gemach, und stiegen die Treppe hinauf bis auf den obersten Boden. Der liebe Gott weiß, welche Furcht, Schrecken und Todesangst wir da eine ziemliche Zeit lang ausstehen müssen. Das Geschrey auf den Straßen, das Trommeln, Schießen, Pferdegetrappel, und unter uns im Hause der Lärm, da unter gräßlichem Fluchen und Toben alle Thüren mit Aexten aufgehauen worden — die Haare standen uns zu Berge und das Herz zitterte in der Brust.

Unser einziger Trost, nächst Gott, war noch, daß wir lauter Deutsche reden hörten, und hofften wir immer, es solle irgend ein vornehmer Offizier daselbst einquartirt werden, mit dem wir besser, als mit dem rohen gemeinen Haufen würden handeln können.

Nachdem nun im letzten Stockwerke alles aufgehauen und geplündert worden, stürmten sie auch

zu uns herauf. Wir stellten uns mit Fleiß vor die Treppe, damit sie uns sehen konnten. Unter der ersten Rotte war Einer, der trug in der Hand eine große spizige Keulhaue, damit hoblte er aus nach meinem Kopfe. Sein Kamerad aber wehrte ihm, sprechend: Was willst du machen? siehst ja, daß er ein Prediger ist. Da ließ er's bleiben und ging davon.

Bald folgten andere, deren Einem mußte meine Frau ihren Flor, den sie noch um den Hals hatte, geben, obschon die Magd kläglich vorbath, weil ihrer züchtigen Frauen der Hals entblößt geblieben.

Endlich kommt ein toller Eisenfresser die Treppe herauf, und hatte einen spizigen Stechdegen in der Hand. Und als er den letzten Schritt hinauf gethan, hieb er mich flugs damit um den Kopf und über die Stirn, schreyend: Pfaff! gib Geld! Weil ich nun aber sehr blutete, so daß mein weißer Priesterfragen also gleich davon gefärbt wurde, und meine arme Frau bey diesem Anblick einer Ohnmacht nahe war; setzte er ihr den spizigen Degen gerade auf die Brust, so daß ich zagend vermeinte, er werde sie augenblicks durchstechen; da warf ich mich sinnlos über ihn, und Gott leitete den Degen, daß er nur seitwärts durch den Pelz ging.

Weil ich nun aber so sehr blutete, sah mich der

Kerl an, und mir dächte, unser Zustand jammere ihn. Da sprach ich: er sollte mit uns nach Hause gehen, so wollten wir ihm geben, was wir noch hätten. Nun so komm, Pfaff, erwiederte er in gebrochenem Deutsch, gib mir dein Geld, gibst du Geld, thut dir Soldat nichts mehr. Darauf faßte ihn meine Frau fest bey dem Mantel, und wanderten wir also die Treppe hinunter auf den Hof.

Als wir weiter auf den breiten Weg kamen, wie viel tausend Menschen sahen wir da reiten und gehen, jammern und schreyen. Die todten und halbtodten Körper lagen aufgethürmt umher. Nicht weit von St. Catharinen hielt ein vornehmer Obrister auf einem braunen Pferde, der unser bald gewahr wurde, und unserm Führer zurief: Kerl! Kerl! mach es gleichwohl mit den Leuten, daß es zu verantworten. Er hatte ein gutes, mitleidiges Gesicht, und als er sah, wie mir das Blut noch immer von der Stirn rieselte, und wie meine Frau so treulich an mir hing, da sah er sie freundlich an, und sagte ferner: Frau, ist das Euer Haus? Sie aber konnte vor Behmuth nicht sprechen, sondern nickte nur bejahend mit dem Kopfe. Da schien er gerührt, und sprach: Faßt an meinen Steigbügel, nehmt Euren Herrn bey der Hand, und führt mich in Euer

Haus, ihr sollt Quartier haben. Zu mir aber sagte er, gleichsam mit etwas leiserer Stimme und mit aufgehobenem Zeigefinger: Ihr Herren, Ihr Herren, Ihr hättet es auch wohl anders machen können. Den Sinn dieser Rede habe ich damahls nicht begriffen.

Unterdessen hat unser Soldat Reissaus genommen, daß wir nicht wußten, wo er geblieben. Doch hat er mir ein Gedächtniß hinterlassen, welches ich vorzuweisen habe, so lange ich nach Gottes Willen leben werde.

Also machte nun der Obriste zu Pferde uns Platz, und wehrte das Gesindel von uns ab; und als wir nahe an unser Haus kamen, ging eben Einer heraus, der hatte drey schöne Röcke meiner Frau über die Achsel geschlagen, und trug sie davon; wir aber schwiegen still.

Der Obriste ritt vor die Thür, und schrie denen, die noch darinnen waren, zu: Heraus! heraus! da mußten sie alle heraus. Zu uns aber sprach er: Nun, Frau, gehet hinein, verbindet Euren Herrn, bis wir einen Feldscherer bekommen, (sagte ihr auch, was sie dazu nehmen sollte) so soll Euch nun kein Leid mehr widerfahren, denn ich will mein Quartier

bey Euch nehmen. Räumt nur im Hause fein wieder auf. Er stellte uns auch sogleich zwey von seinen Leibschützen vor die Thür, die uns bewahren und keinen Soldaten mehr in's Haus lassen sollten. Er selber ritt indessen davon, versprach aber, bald wieder zu kommen, und nachzusehen was wir machten. Auch hielt er ehrlich Wort. Viele Haufen, die während seiner Abwesenheit zu plündern kamen, schrie die Wache unsanft an: »Der Obristwachtmeister vom Savellischen Regiment habe sein Quartier allda, es dürfe Niemand herein.« Und ob zwar etliche trogten und pochten: ob das recht wäre! Sie wollten drey Tage plündern, rauben, todt machen &c.; so mußten sie doch aus dem Hause bleiben, begehrten wohl ein Mahl zu trinken, und zogen weiter.

Unsere Wächtern setzten wir kaltes Gebratenes vor und gutes Bier. Sie sagten, das sey ein köstlicher Trunk, wir sollten ihn für den Herrn Obristen verwahren. Nach einer Weile wurden sie aber ungeduldig, sprachen unter sich: was haben wir davon? wir können keine Beute machen. Da gingen wir mit einander zu Rathe, und verehrten einem Jeden zwey Rosinobel, womit sie sehr zufrieden schienen, auch sogar fragten: ob wir nicht noch einen guten Freund hätten, den sollten wir hohlen, denn mit uns habe

es keine Noth. Da gedachten wir des wackern  
Magister Gravius, welcher bey uns lange Zeit  
an den Tisch gegangen, und der sich oben in unserer  
Kirche versteckt halten wollen. Sogleich ging Einer  
nebst unserer Magd in die Kirche; und die Magd,  
als deren Stimme ihm wohl bekannt, hat vielmahls  
gerufen: Herr Magister Gravius! meldet  
Euch, kommt hervor! Euch soll kein Lei-  
des widerfahren; aber da war nichts zu hö-  
ren noch zu sehen, kamen also unverrichteter Sache  
wieder heim.

Bald darauf ritt unser Obrster, oder vielmehr  
unser Engel, wieder vor die Thür, fragend, ob wir  
noch guten Frieden hätten? und als wir das bejah-  
ten, sprach er: Seyd gutes Muthes, ich will  
nur ein wenig hinreiten und sehen, ob  
das Feuer zu dämpfen? Er war aber kaum die  
Straße hinaufgeritten, so kehrte er eilends zurück,  
und rief meiner Frau hastig zu: »Nehmt mein Pferd  
bey'm Zaum und Euern Herrn bey der Hand, und  
führet mich zur Stadt hinaus, oder wir müssen Alle  
verbrennen.«

Das Feuer nahm auch so gewaltig überhand,  
daß wir hinter unserer Kirche, auf dem großen brei-  
ten Wege, schon dicken schwarzen Rauch aufgehen  
sahen; auch in unserem Garten war allbereits ein

Sack von der großen Hitze angeglommen. Wir warfen daher Alles, was noch vorhanden, in den Keller, darunter ein schöner warmer Schlafpelz, den ich nachmahls oft vermist, und auch meine liebe tägliche Bibel; denn es war mir nicht möglich, etwas zu tragen, alle meine Glieder waren wie gelähmt. Wir verschlossen den Keller und verschütteten ihn mit ein wenig Erde, um dem Feuer den Eingang zu wehren. Meine Frau warf noch Einen meiner schweren Priesterstöcke über die Achsel, ob ich es ihr gleich untersagte.

Als wir heraus vor die Thür kamen, stand dafelbst ein weinendes Kinde, Joachim Krögers, meines Nachbarn und Bevatters. Da ließ meine Frau den Rock in Gottes Nahmen fallen, und nahm dafür das Kind auf den Arm, welches sonst elendiglich hätte verbrennen müssen, und so wanderten wir davon, indem meine Frau des Pferdes Zaum um ihren Arm gewickelt hatte. Weil aber alle Thore schon in Flammen standen, so eilten wir dem Fischerufer zu. Was für Gemüthsbewegung wir auf dieser Wanderung gehabt, da wir immer zwischen wüthenden Soldaten über Sterbende und Leichen dahin schreiten mußten, und hinter uns St. Peters und St. Johannisparre schon lichterloh brennen sahen, solches läßt sich mit keiner Feder beschreiben. Oftmahls wollten auch viele Soldaten, als sie mich für einen Prediger erkannten, auf mich hauen, schießen und stechen, also daß

unser Obrister und seine Diener genug zu thun hatten, uns zu vertheidigen. Unterweges sahen wir auch etliche Bekannte, konnten aber in dem Getümmel nicht mit ihnen reden.

So gelangten wir endlich bis zu der hohen Schanze, wo sie mit Sturmleitern waren angelaufen, und auf dieser Leiter mußten wir hinunter, obwohl der Schwindel uns in die Tiefe zu reißen drohte, aber es half nichts, wir mußten hinunter, und ist Gott nicht genug zu danken, daß meine Frau mit dem kleinen wimmernden Kinde, nur Eines Armes zum Anhalten mächtig, dennoch den Boden glücklich erreichte.

Als wir nun durch des Feindes Lager gingen, mußten wir viel Lästerungen, Hohn und Spott von den Soldaten anhören, und geduldig verschmerzen.

Nachdem wir so durch die Straßen von Leinewand eine ziemliche Zeit gewandert, kamen wir endlich an unsers Obristen Gezelt vor dem Rodenseeischen Holze gelegen. Da both er uns einen silbernen Becher mit Wein, den tranken wir aus und wurden sehr erquickt. Darauf hub er an: Frau, ich habe Euch und Eurem Herrn das Leben gerettet, was könnt Ihr mir geben? Wir antworteten: wir hätten das Unserige an Gold und

Silber vergraben, daß man es so leicht nicht finden werde, daß wollten wir ihm alles dankbar einhändigen, und sonst hätten wir auf der Welt nichts. Damit schien er zufrieden, und ermahnte uns, der Ruhe zu pflegen. Ich setzte mich auf einen abgehauenen Baum und stützte Sorgesäulen.

Gegen Abend wurde der wackere Herr Doctor Dvenstädt herausgebracht, aber so erbärmlich zugerichtet, daß wir ihn nur an der Sprache erkannten. Er hatte sich sehr verblutet, und fiel aus Einer Ohnmacht in die Andere. Wir sprachen ihm herzlich Trost zu und verbanden einander wechselweise unsere Wunden.

Auf den späten Abend mußten wir Alle bey dem Christen mit zur Mahlzeit kommen. Da ging es prächtig zu, aber uns schmeckte weder Essen noch Trinken. Der Obriste sagte: Frau, warum wollt Ihr nicht essen? Sie antwortete ihm fein höflich: Wenn der Herr Obriste nur eine Viertelstunde möchte an meiner Stelle seyn, das Essen sollte ihm wohl vergehen.

Auf die Nacht ließ uns der Koch in sein Zeltlein kriechen, nahm seinen Mantel um, den bloßen Degen unter den Arm, und legte sich davor, gleich wie auch die andern Diener rings umher. Also ver-

wahrten sie uns, und wolle ihnen Gott solche Treue wieder vergelten.

Des Morgens schickte der Obriste etliche seiner Diener, nebst meiner Magd, in die Stadt, unser vergrabenes Geld zu hohlen; sie brachten aber nichts, weil der Keller noch voll Feuer gelegen, daß sie nicht hinein kommen können. Doch ward der Obriste deshalb nicht unwillig, maßen er meine, mit irdischer Schönheit so reich als mit christlicher Tugend ausgeschmückte Gattinn, gar besonders wohl leiden mochte. Sie aber hielt ihm manche erbauliche Predigt, wobey er ihr fleißig zuhörte, wie ich selbst durch die Küche mit angesehen; also daß er ein Mahl sagte: Frau, wenn Euer Herr nicht mehr predigen kann, so seydt Ihr gut genug dazu; und ein anderes Mahl: Frau, ich glaube, Ihr könnt zaubern. Hat mich doch mein Lebstage kein Mensch so bethört. Aber es wurde ihm allezeit mit Bescheidenheit darauf geantwortet, daß er mußte damit zufrieden seyn. Auch die Diener pflegten sich scherzhafter Weise zu beklagen, sie hätte sie Alle zu feigen Memmen gemacht. Also groß ist die Macht der Schönheit, wenn solche im Ehrengewand der Tugend einher tritt. — Sonst haben uns die ehrlichen Gesellen viel Gutes gethan, und hatten mit uns ein recht großes Mitleiden.

Den folgenden Abend fiel ein kaltes Regenwetter ein, deswegen wir zeitig in unsere Hütte krochen.

Gegen die Nacht kam ein trunkener Spanier herein, der meine Magd mit Gewalt fortriß. Sie schrie aber dergestalt, daß der Obriste zornig aus seinem Zelte trat. Da ließ der Spanier sie los, gab ihr aber zum Zeichen der Liebe, eine gute Mauschelle, welche jedoch besser war, als Verletzung ihrer Ehre. Und damit derselben Ohrfeigen möchten ein Paar seyn, bekam sie hernach in der Küche noch Eine von einem Andern. Die Ursache will ich aber nicht hersezen.

Täglich ließ uns der Obriste zur Tafel fordern, versäumte auch nicht, jedes Mahl zu fragen: Frau, wie geht's? Dem sie zu antworten pflegte: O Herr Obrister, es geht, daß es Gott im Himmel erbarmen möchte. Dann sprach er uns freundlich und liebeich Muth ein. Doch meine Kräfte waren erschöpft. Es ergriff mich ein schrecklicher Frost und bald darauf brennende Hitze, und fing ich an irre zu reden, wurde auch immer schwächer, also, daß auch bereits meine Frau und der rechtschaffene Doctor Olvenstädt mich als einen Sterbenden getröstet, wovon ich mich aber nichts zu erinnern weiß.

Da soll unser Obriste ein hartes Wort geredet und gesagt haben: Wenn nur der Pfaff stürbe, wollte er das Weib zu sich nehmen, denn er hätte sein Lebstage kein so bedredtes Weib gesehen. Und ein anderes Mahl:

Frau, man wird Euren Herrn nach Prag schicken, Euch aber wird man hier behalten. Da hat sie ihm getrost geantwortet: nicht eine Viertelstunde wolle sie lebendig bey ihm verbleiben. Ich meine auch, daß ihre fromme Standhaftigkeit ihn bewegt und ihn selber im Edelmuth gestärket; denn wie ich, obwohl sie französisch unter einander geredet, wohl verstanden, so sollte ich des andern Tages wiederum nach Magdeburg an den Lilly geschickt werden, aber sein Vorbitten hat es abgewandt.

Als nun auch die Magd unsern geringen vergrabenen Schatz endlich herbeygebracht, hat er selbigen auf dem Tische ausgeschüttet, und waren es schöne alte Thaler, und allerley Silberwerk. Davon hat er als ein ehrfamer Cavalier, nichts weiter zu sich genommen, als einen silbernen Becher, zum Andenken, wie er gesagt, an die schöne und tugendhafte Frau, und wolle er daraus jederzeit auf ihre Gesundheit trinken.

Nachdem ich nun von meinem Fieber mich in etwas erhohlt, hat sie ihn stehentlich gebethen, daß er uns wolle nach Gommern führen lassen. Und obwohl er begehrte, »wir sollten noch einige Tage verbleiben, sonderlich weil ich so schwach wäre; wo sie denn mit mir hinwollte? sie solle mich hier warten und pflegen,«

— hat sie dennoch geantwortet: »sie könne nicht länger bleiben, und wolle sie mich lieber auf dem Rücken hinweg tragen.« Da befahl er endlich, ihr einen Paß auszufertigen, hinzufügend: Seht Euch aber wohl vor, daß Ihr nicht aus dem Regen in die Traufe kommet. — Sie aber versetzte: Der Herr Obriste wird mir keine Uriaß-Briefe geben. — Worauf er geantwortet: er wolle es deutsch schreiben lassen, sie würde es ja lesen können.

Da er nun auch hier sein Wort redlich gehalten, so haben wir auf diese Weise seinen Namen erfahren, indem er den Paß folgender Gestalt unterschrieben:

Des löblichen Fürstl. Savellischen Regiments bestellter Obristwachtmeister und Hauptmann Don Joseph de Aynsa. Schien also von spanischer Abkunft, obwohl er das Deutsche zur Genüge verstand. Gott wolle ihn segnen ewiglich für seine Barmherzigkeit und Edel-muth! so rufen wir annoch täglich in unser'm dankbaren Gebeth!

Von Einem seiner Diener begleitet, ging meine Frau in's Lager, um irgendwo eine Fuhre zu miethen, die ihr jedoch überall verweigert worden. Siehe, da

stehen drey vornehme Officiere vor einem Zelte bey-  
 sammen, und als sie gesehen, daß die Frau so bitterlich  
 weint, tritt hersür der edle, gestrenge und mann-  
 hafte Herr Caspar v. Potthausen, und fragt; ob sie  
 auch aus Magdeburg sey? und warum sie  
 weine? Nachdem sie ihm nun ihre Noth mit kurzen  
 Worten geklagt, schaute er sie mitleidig an, und ver-  
 sprach ihr, eine Fuhre zu verschaffen, doch nicht nach  
 Gommern, weil in der Gegend die Straßen sehr  
 unsicher wären, sondern nach Olenstädt zu ihrem  
 Feldprediger, der auch lutherisch wäre; von dannen  
 wir weiter sollen gebracht werden.

Das nahm sie mit Dank an, und war kaum  
 eine Stunde vergangen, als der Wagen, mit ein we-  
 nig Stroh bedeckt, allbereits vor unser'm Zelte stand.

Kaum waren wir hinauf geholfen worden, da  
 der Eine und sagte, der Obriste begehre, die Magd  
 solle zurückbleiben. Als sie nun gleich willig schien,  
 sagte ich zu ihr: Elisabeth, bitte doch den  
 Herrn Obristen, er wolle dich lassen mit  
 uns ziehen, denn ich bin ein schwacher  
 Frankermann, es wird der Frauen allein  
 zu viel. Sie aber schwieg still, sagte weder Ja noch  
 Nein, gab auch keine gute Nacht, und ging davon; da  
 sie es doch, nächst Gott, uns allein zu danken, daß sie  
 ihr Leben und ihre Ehre bis dahin errettet hatte. Sol-

ches schreibe ich darum öffentlich, dieweil ich gehört, sie solle über uns geklagt haben, als wenn wir sie nicht hätten mitnehmen wollen; aber da wird ihr Gewissen viel Anders sagen.

Nachdem wir eine Zeitlang vergebens auf sie gewartet, und wohl merkten, wo es hinaus wollte, fuhren wir in Gottes Nahmen fort, und indem wir so durch das Lager fuhren, erblickten wir mit betrübtem Herzen die schönen Magdeburgischen Fahnen aufgezplant, und kehrten also den rauchenden Trümmern unsrer guten Stadt den Rücken.

In Olenstädt nahm uns der Herr Schwaneberg, Feldprediger unter dem Holkischen Regiment, freundlich und brüderlich auf, räumte mir auch sein eigenes Bett. Dazu kam ein lieber alter Freund, Simon Lange, aus meiner Heimath, mein Gevatter und Schulmeister daselbst, dessen Frau brachte mir ein Kissen unter mein Haupt, daß ich zum ersten Mahle wiederum sanft ruhen konnte. Mir aber kam alles gleichsam wie ein schwerer Traum vor. Durch die milde Pflege habe ich jedoch in wenigen Tagen mich sattfam erhohlt, worauf wir durch barmherzigen Beystand des Herrn Hauptmann von Potthausen, weiter nach Garleben und von da nach Salzwedel convoyirt worden, bis wir endlich, nach mancherley Ungemach, glücklich in Hamburg angelangt, wo ich bald

darauf durch einen wohlweisen Rath und ganze Gemeine zu Rendsburg in Holstein, dahin als Prediger berufen worden, auch am Siebenten post trinitatis meine Erste Amtspredigt daselbst durch Gottes Gnade abgelegt. Wobey ich nicht vergessen, dem Allmächtigen für meine wunderbare Errettung kniend zu danken, auch darauf meine getreue Ehegattinn mit heißen Zähren in meine Arme geschlossen, und mit Salomon ausgerufen: Wohl dem, dem Gott ein tugendsam Weib gibt, daß lebet er noch Eins so lange.

(Aus denen von Thodäus selbst herausgegebenen Magdeburgischen Klage Liedern.)

---

### N a c h s c h r i f t.

Es drängt sich bey dieser interessanten Begebenheit dem Herausgeber eine Bemerkung auf. Wohl ist es trefflich, daß Tugend sich selber belohnt, denn den Preis der Ehre und des Ruhmes vertheilt das Schicksal in eigensinniger Laune. Wer hat nicht hundert Mal in seinem Leben von Scipio's Edelmuth gegen Massinissa reden hören? Um ihn noch glänzender zu erheben, verschmelzte man sogar die Geschichte des unbedeutenden Neffen dieses Königs mit seiner schönen Gemahlinn.

Sophonisbe, und nun feyerten Malhercy und Dicht-  
 kunst um die Wette Scipio's Triumph über sich selbst;  
 ja auf den Schaubühnen aller Völker hat er Thränen  
 der Bewunderung entlockt — indessen unbekannt und  
 ungepriesen, den Nahmen Joseph Aynsa der Strom  
 der Zeit fast verschlungen hat; und doch ist wahrlich  
 seine edle, so anspruchlos, wiewohl nicht ohne Kampf,  
 verübte That, weit über Scipio's wohlfeile Großmuth  
 erhaben. Rechnen wir noch hinzu, daß der römische  
 Feldherr, an der Spitze des Heeres, Aller Augen auf  
 sich gerichtet wußte, und jede löbliche Handlung ihm  
 Ruhm erwarb, von den Säulen des Hercules bis an  
 den Fuß des Capitols; daß der kaiserliche Obristwacht-  
 meister hingegen in der großen Masse verloren, wohl  
 gar seine That verhehlen mußte, um nicht von Men-  
 schen verspottet zu werden, die keinen Sinn für seine  
 Tugend hatten — o Ruhm und Nachruhm, was seyd  
 ihr für zufällige, launenhafte Dinge!

Wäre der ehrliche Prediger in O l v e n s t ä d t ge-  
 storben, wer hätte jemahls den edlen Nahmen Aynsa  
 aus der Vergessenheit gezogen?

---